Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 5

Artikel: Erinnerungen an Taormina
Autor: Hirt, Oscar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572134

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das griechische Theater in Taormina mit Blick auf den Aetna.

Erinnerungen an Taormina.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von **Oscar Hirt**, Luzern.

Mit drei Original-Illustrationen.

Geht der Herbst zur Neige und lagert bleischwer der Nebel auf Türmen und Giebeln und Menschen, dann reiße ich entweder ein Loch in die Nebeldecke und klettere auf dem Rücken irgend eines Berges dem blauen Himmel und dem lachenden Sonnenscheine entgegen, oder aber ich verschließe die Augen dem Nebelgrau und der Totenstarre und versuche an etwas recht Schönes, Helles, Sonniges zu denken. Diesmal vermeine ich im Geiste Lorbeer zu sehen, Palmen und dunkle Cypressen, zwischen graulichtem Laubwerk zarte Olivenfrüchte, Aeste brechend unter der Last von Orangen und Limonen, Blumen die Menge und in gesättigter Farbenfülle, dazu blauenden Himmel und brausendes Meer und in all dem entzückenden Landschaftsbilde auf hohem Felsen Säulen und Bogen um eine mächtige Rundung voller kunstfreudiger, den unsterblichen Gebilden eines Sophokles oder Aeschylos zujubelnder Menschen .... Der Leser verrät: ich weile in Gedanken im holden Süden, im herrlichen Sizilien — in Taormina.

„Vergessen Sie doch ja Taormina nicht, die Perle der sizilischen Ostküste!“ schärfte mir letztes Frühjahr bei Beginn einer Italienfahrt eine weltgereiste, kunstsinnige Dame in Luzern ein. Dabei hatte sie Ausdrücke höchsten Entzückens für den kleinen sizilischen Erdenwinkel. Ich folgte dem Rate und lenkte von Messina aus die Fahrt gleich ostwärts nach Taormina. Man erreicht den Ort von Messina mit der Bahn in anderhalb Stunden.

Die Bahnstation, wo der Besucher Taorminas den Zug verläßt, nennt sich Giardini; vermutlich nach den vielen Gärten, in welche das Oertchen gebettet ist.

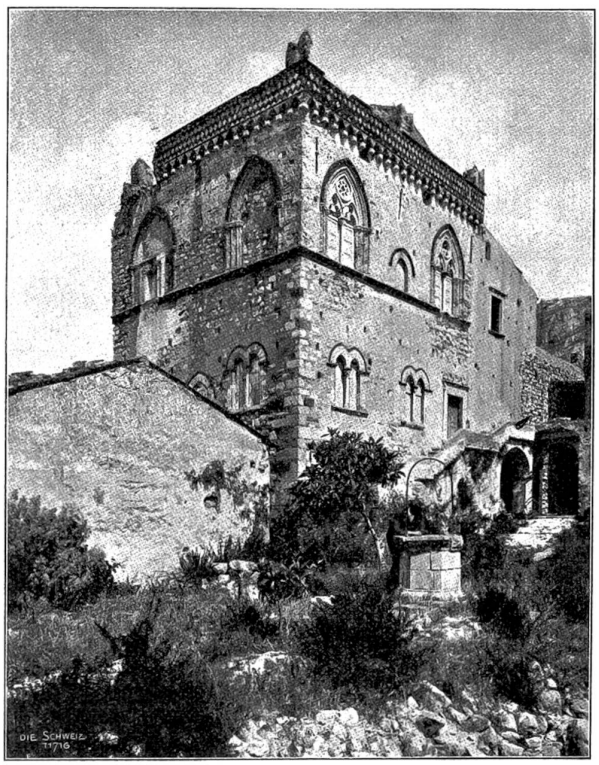
Was über dem kleinen Orte — etwa wie Axenstein über Brunnen — auf einem Felsenkamme an Baulichkeiten sich hinzieht, führt den Namen Taormina.

Wie im vorgenannten Brunnen jeweils für die Auffahrt nach Axenstein und Morschach, standen an der Bahnstation Giardini Fuhrwerke für diejenigen Besucher Taorminas bereit, denen der Aufstieg dahin zu beschwerlich erschien. Ich entschied mich für den Fußweg, welcher durch eine Schlucht direkt nach dem Ziele führt. Er hat den Vorteil der Kürze, der Fahrweg den Genuß einer stets lohnenden Rundsicht für sich. Es ist schon aus letzterem Grunde die Fahrt mit fünf Lire für einen Einspänner mit Gepäck nicht zu hoch bemessen, abgesehen

davon, daß sie eine gute halbe Stunde in langen Serpentinen den steilen Abhang hinauf geht.

Für die Beschreitung des Fußpfades galt es, erst eines Rudels zudringlicher Buben sich zu erwehren, die sich mir mit der Hartnäckigkeit von Bremsen als Begleiter aufzudrängen versuchten. Als alle andere Abwehr nichts half, setzte es nach links und nach rechts und nach der Mitte hin einige Klapse ab und — wie ein Fliegenschwarm, wenn man dazwischentritt, — stob das junge Gelichter auseinander.

Der Weg führte dann an einem jungen Reitersmanne vorüber, der sich auf dem Rücken eines Grauchens — genau so, wie Spanier und Portugiesen zu thun pflegen — ohne irgendwelche Rücksicht auf das geplagte Tier die höchst steile Anhöhe hinauftragen ließ. Flinte und Waidtasche verrieten den Jägersmann. Aus meiner Unterhaltung, die ich mit dem Nimrod anknüpfte, schöpfte ich die Bestätigung dessen, was ich vermutet hatte: Des Jägers mörderisches Blei galt den armen Vögelein, den Schwalben und andern Wandervögelzügen, welche um diese Zeit die ausgetrockneten Quartiere Afrikas mit den futterreicheren des Nordens vertauschen. Kaum an der Küste des europäischen Festlandes angekommen, ereilt sie hier des Vogelmörders Geschoß. Was nicht zusammengeschossen wird — erklärte mein Jagdbeflissener — fängt man in Schlingen oder in den Roccoli (Vogelherden); ganz so, wie an unserer schweizerisch-italienischen Grenze und im Südtirol. Doch sei die Beute dieses Jahr eine sehr magere, fügte der mehrgenannte Waidmann zu meiner großen innern Genugthuung bei. Für das Mißfallen, das ich über den Massenvogelmord ausdrückte, hatte er nur ein Zucken von Achseln und Wimpern. Die Vögeljagd liegt dem Südländer von Airolo angefangen von Alters her im Blute.



Palast des Herzogs S. Stefano, erbaut um das Jahr 1300. (Sizilianisch-gotischer Stil).

In etwas über einer halben Stunde war das Plateau von Taormina erreicht. Der Zickzackweg da hinauf hatte mich viel an den Fußpfad nach Madonna del Sasso ob Locarno erinnert.

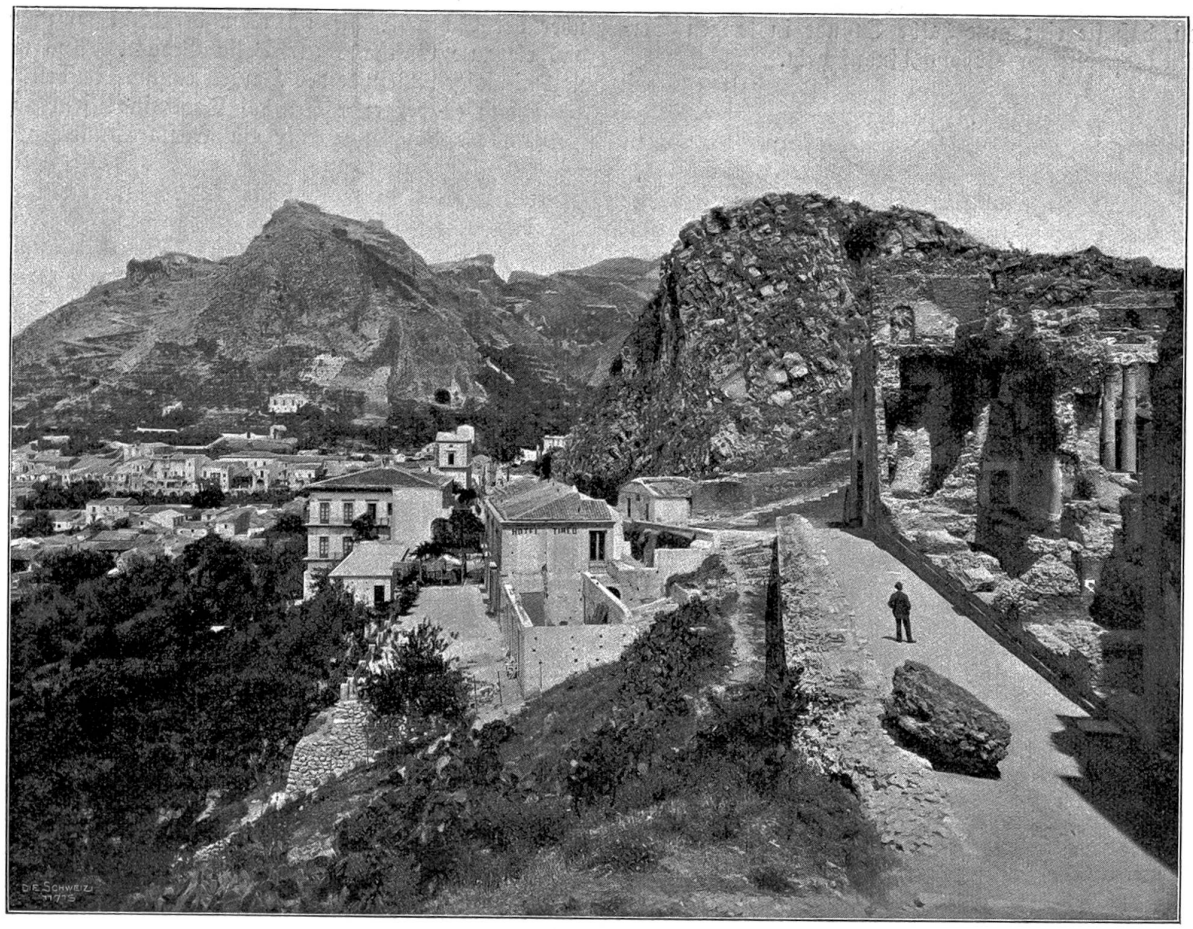
Im Hotel Timeo kehrte ich ein. Es war gerade Mittagszeit. Das Hotel ist ein einfaches, einstöckiges Haus, liegt hart am Eingange zum weltberühmten griechischen Theater und erfreut sich guten Rufes, namentlich unter der deutschen Touristenwelt. Hart daneben steht das Grand Hotel, das gar nur ebenerdig ist. Weiter vorn im Oertchen klebt wie ein Schwalbennest über der Schlucht, die ich eben heraufgekommen war, das elegante Gasthaus zur Bella Veduta. Aus einem nachmittägigen Besuche des Hauses empfing ich den Eindruck, daß es der erste Gasthof Taorminas sein dürfte.

Unvergeßlich bleibt mir ein Siesta-Stündchen, das ich nach einem einfachen Lunch auf der Hotel-Terrasse, beziehungsweise im Garten bei Timeo verbrachte.

Taormina liegt auf einer langen, mittelmäßig schmalen Felskante, welche sich fast vierhundert Fuß hoch ziemlich steil aus den Meeresfluten erhebt. Im Schatten von Palmenbäumen und Oleanderbüschen, umrauscht vom tropisch betäubenden Dufte von allerlei südlichem Flor, blickte ich nun von der Terrasse aus — so etwa wie von derjenigen Seelisbergs hinab — nahezu senkrecht hinunter ins urblaue Wasser. Reizende kleine Felsvorsprünge und Halbinseln bildeten malerische, von der Phantasie mit Böcklin'schen Meerweibern bevölkerte Buchten, während die Brandung längs dem gezackten Küstensaume ein weithin schimmerndes Silberband wob. Jenseits der Wasserfläche, nach Nordosten hin, zeichneten sich die Kalkfelsen Calabriens und die Waldberge von Aspromonte drüben an der Spitze des italienischen Festlandstiefels ab. Hier ist der äußerste südliche Zipfel Italiens. In duftiger Ferne schimmerte das Cap Spartivento. Die Stiefelform der italienischen Halbinsel, die ich bisher nur auf der Karte wahrgenommen hatte, zeigte sich hier ganz deutlich und lebhaft; ich wähnte eine Riesen-Reliefkarte vor mir zu sehen. Wo Italien endete, da blaute das jonische Meer ins Unermeßliche. Auf der sizilischen Seite aber schloß das Panorama die vorspringende Pyramide des Aetna oder Etena, wie sie den Berg hier heißen. Ueberwältigend stund der Bergriese da, ein mächtiger Recke mit weißschimmerndem Schneehelm und wallendem Helmbusch; die flaumweißen Rauch- oder Dampfwolken, die dem Krater entstiegen, die waren der Busch.

Dicht hinter dem Hotel ging's einen kleinen Weg hinauf zum griechischen Theater.

Den weltbekannten Bau zu beschreiben, unterlasse ich. Auch der Versuchung, Schulweisheit hier auszukramen, widerstehe ich. Im Angesichte der entzückendsten Landschaft, die man sich denken kann, umringt vom Zauber blühendster griechischer Kunst, da vermag ohnehin Poesie allein wirksam zum Menschen zu reden. Man möchte tagelang in den wunderbaren Ruinen träumen, sich zurückversetzen in die Zeiten, da auf der



Panorama von Taormina. Im Vordergrunde rechts das Theater.

Bühne hier die Dramen von Sophokles und Aeschylos aufgeführt wurden. Für vierzigtausend Menschen bot die Rundung des amphitheatralisch aufsteigenden Zuschauerraumes Platz. Heute ist er kräftig mit Gras bewachsen, so daß sich's in den Sitzreihen fast wohliger noch als vor Jahrtausenden ruht. Bezaubernd ist der Blick durch die hohen Bögen des Bühnenraumes auf die dahinter sich weitende, ganz odysseische Landschaft. Erst steigt sie rasch vom Meeresstrande an, wirft sich dann fast senkrecht auf, verflacht sich hinwieder in einem Plateau, um schließlich in die buntesten Gebirgsformen sich aufzulösen; ein ganzes Dutzend Kuppen von abenteuerlichem Aussehen mit dem weißschimmernden Etena als Abschluß bilden den Hintergrund des unvergleichlichen Gemäldes. Die Felsenufer zu unsern Füßen aber sind die Gestade der Cyklopen. Fast an jede Klippe knüpft sich eine Sage oder Erinnerung. In einer der Grotten hauste der ungeschlachte, einäugige Polyphem. Näher als die Felsblöcke des Polyphem liegt das Kap Schiso. Hier stiegen im Jahre 736 vor Christus die ersten griechischen Kolonisten ans Land und gründeten Naxos. Es war, als müßte man auf dem weiten, sonnbeglänzten Meere die hochgeschnäbelten, bauchigen Hellenenschiffe herangerudert kommen sehen. Als Dionys, der Tyrann von Syrakus, 403 v. Chr. Naxos zerstört hatte, blühte bald darauf Tauromenium, das heutige Taormina auf. Zur Zeit ihres höchsten Glanzes zählte die Stadt bei zweihunderttausend Einwohner. Das Häusermeer muß damals von der schmalen Felskante oben bis zur Station Giardini hinunter gereicht haben. Da bot dann der terrassenförmige Aufbau der Stadt zweifellos einen ungemein malerischen Anblick. Leider ist aus jenen Tagen klassischer Schönheit nichts mehr vorhanden, als die verhältnismäßig wohlerhaltenen Ueberreste des antiken Theaters. Auf der obersten Galerie desselben weilte vor hundert Jahren u. a. auch Göthe und ward mächtig bewegt vom Anblicke des Baues und der klassischen Landschaft, in welche das Theater gestellt worden. An dieser Stätte sann der Dichter auch über eine Tragödie „Nausikaa", eine dramatische Konzentration der Odyssee, die ihm schon lange vorgeschwebt hatte. Er skizzierte im Geiste die fünf Akte, und der ganze Bau des Stückes stand bereits lebendig vor ihm. Die Tragödie blieb gleichwohl ungeschrieben. Noch im hohen Mannesalter dachte der Dichter an sie zurück, wie an eine nie vergessene Jugendliebe.

Was es außer dem griechischen Theater, der entzückenden Landschaft und der unvergleichlich großartigen Rundsicht sonst noch zu sehen gibt in Taormina, ist bald gezählt.

Das Oertchen bildet im Grunde nur eine langgestreckte Gasse, die sich längs der mehrgenannten Felsenkante hinzieht. Vorübergehend lenken halbzerfallene, mittelalterliche Adelspaläste mit hübschen, gotischen Spitzbogenfenstern die Aufmerksamkeit des Spaziergängers

auf sich. Wo die Gasse aufhört, trauert das verwahrloste Kirchlein eines aufgehobenen Klosters. In der Nähe weitet sich ein Platz. Karyatidenhafte, dunkeläugige Weiber umstanden, Krüge in der Hand oder leicht auf dem Kopfe tragend, in der Mitte des Platzes einen Sodbrunnen. Ich würde nicht erstaunt gewesen sein, wenn die Frauen und Mädchen da dem Fremdling in griechischer Sprache „guten Nachmittag!" oder „glückliche Reise!" gewünscht hätten, so ganz griechisch stilisiert waren ihre interessanten Erscheinungen.

Materielle Not scheinen die Leute von Taormina nicht zu leiden, so verwahrlost auch viele Häuser aussehen; wenigstens machte die unter den Hausthüren herumlungernde oder im Straßenschmutze sich wälzende Schar schwarzhaariger Jugend durchweg den Eindruck, daß sie wohlgenährt und kräftig war. Durch eine Thür blickte ich ebener Erde u. a auch in eine Mädchenarbeitsschule. Das Schullokal — eine Schreinerwerkstatt — war mehr rußig und kellerartig dunkel, als freundlich. Zwei Ordensschwestern walteten des Unterrichts. Das einnehmende, reinliche Aussehen der Kinder und die Höflichkeit, womit sich die jungen Leutchen alsogleich zur Ehre des unter der Thür stehenden, neugierigen Spaziergängers von den Sitzen erhoben, ließen mir nicht weniger als die natürliche Freundlichkeit der beiden bildhübschen Ordensfrauen eine bleibende, schöne Erinnerung an die kleine Strickstrumpfversammlung zurück. Ebenfalls nicht aus dem Sinn will mir ein Conciliabulum, das hart neben dem vorgenannten Schullokale ein Esel, ein Hund, zwei Katzen und ein halbes Dutzend Hühner friedlich und schiedlich in einem kleinen Verließe ebener Erde zusammen abhielten. Und zu denken, daß das seltsame Versammlungslokal nicht etwa ein Stall, sondern eine Stube war, worinnen ein altes Weib im Kreise seiner vier- und gefiederten zweibeinigen Hausgenossen eine alte Schürze auszubessern beschäftigt war!

Auf dem Fahrweg stieg ich von Taormina wieder zu Thale.

Wo das Auge nicht durch die wunderbare Fernsicht gefesselt war, nahmen die üppige, subtropische Vegetation und namentlich der leuchtende Flor ringsum den Blick gefangen. In einer Massenhaftigkeit blühte hier alles, in einer gesättigten Farbenpracht, daß die ganze Gegend recht eigentlich davon flimmerte. Eine unendliche Farbenmelodie ergoß sich den ganzen Hang hinunter. Einzig die Weinrebe war noch nicht in das allgemeine Frühlingsblühen einbezogen, sie allein noch war mit ihrer Toilette im Rückstande. Doch gemach, binnen kurzem wird auch sie so weit vorgeschritten sein, und das Blühen kann dann von neuem beginnen! Eigentlich hört es in dieser Gegend mit dem Blühen nie auf, hat doch fast jeder Monat seine eigene Ernteart. Nur ist's im Frühling mit dem Durcheinander von Blüten und Blumen ganz besonders bestellt. Diese verwirrende Mannigfaltigkeit zeichnet in Sizilien vor allem den April vor seinen übrigen elf Monatsgeschwistern aus. Deshalb hat er den Namen des eigentlichen „Blumenmonats" erhalten. Als wenn des Menschen wahre Heimat dort wäre, wo Blumen blühen und Wärme strahlt und das Sonnenglück lacht, so zieht es mich an nebelgrauen, feuchtfrostigen Wintertagen wieder nach jener Aprilseligkeit in den Gefilden Taorminas, und etwas wie Heimweh beschleicht dabei die sehnende Seele.

Der Strahler.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von **Meinrad Lienert.**

I.

Ueber die Schindeldächer der Häuser von Schrähbach rieselte ein leiser Regen, und um den hohen Zauggen fuhren die Wolken, fuhren träge vorbei an der felszackigen Chriselfluh und weiter hinaus, hinaus in die dunkle Ewigkeit.

Vom Türmchen des Schrähbacher Kirchleins kam ein Läuten und durch die Dorfgasse ging ein Singen:

„So woll' uns doch erhören
In deiner Lieb' und Mild'
Und woll' den Sturm beschwören
Du heilig Gnadenbild!"

Durch die Dorfgasse hinauf, durch Wassertümpel und über grobes Kies zog der Schrähbacher Bittgang. Er kehrte von einer Wallfahrt zurück, auf welcher er bei der Gnadenmutter um gutes Wetter, ein rechtes Heuwetter vorstellig geworden war. „So woll' uns doch erhören, du heilig Gnadenbild," sangen näselnd, mit hochgeschraubten Stimmen die Weibsbilder. Und den Rosenkranz schwingend oder dessen Kügelchen im Hosensack abzählend, folgten lässig und alle Gadenecken und Misthaufen beaugenscheinigend die Männer. Also zogen sie allmählich zur frisch geweißelten Kirche hinauf. Die Daheimgebliebenen standen auf den Hausbänken, lagen in den Fensterchen oder lauerten durch die Schwemmungen der Ställe auf die vorbeiziehende Bittprozession. Auch im äußersten Häuschen vor der gedeckten Bachbrücke ging ein Scheiblein und blinzelte ein altes Weib mit vergrämtem Gesicht dem Zuge der Frommen nach. „Ja, ja", flüsterte sie, „recht hat der Herrgott, daß er fortregnen läßt, recht hat er. Jetzt sollte er auf einmal den gnädigen Herrn spielen, die Sonne frisch schneuzen und heiter hellen Tag machen, weil ihm die Schrähbächler die Ehre geben. Noch vor kurzem war ihnen unser Herrgott weder lieb noch leid; sie ließen ihn einen guten Mann mit einem großen, weißen Bart sein, einen Altvater, etwas übelhörig bei ihren Kniffen und Ränken im Viehhandel und ihrem Fluchen und Schwören. Daß ihm einer aus eigenem